

PHILIPPIKA

Altertumswissenschaftliche Abhandlungen
Contributions to the Study
of Ancient World Cultures

Herausgegeben von / Edited by
Joachim Hengstl, Elizabeth Irwin,
Andrea Jördens, Torsten Mattern,
Robert Rollinger, Kai Ruffing, Orell Witthuhn

111

2017

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität

Herausgegeben von
Robert Rebitsch, Friedrich Pöhl
und Sebastian Fink

2017

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bis Band 60: Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen.

Gedruckt mit Unterstützung aus den Fördermitteln des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck, des Amtes der Vorarlberger Landesregierung, Abteilung IIB, Wissenschaft und Weiterbildung, und des Amtes der Tiroler Landesregierung, Abteilung Kultur.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2017
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: ☉ Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 1613-5628
ISBN 978-3-447-10809-6

Inhalt

Einleitung	9
Ingo Kottsieper „Gib dein Kind her, damit wir es heute essen!“ Der Verzehr menschlichen Fleisches im Alten Orient, Alten Testament und der frühen jüdischen Literatur	15
Sabine Müller Alexander und die Kannibalen	43
Hermann Niedermayr Marco Polo und die Kannibalen	69
Johannes Gießauf Kinderhaxerl, Jungfernbrüstchen und Mutterkuchen – die beliebtesten Gerichte vor dem Jüngsten Gericht. Anthropophagen als Vorboten der Apokalypse	91
Iris Gareis Von „grimmigen Menschenfressern“ und „Edlen Wilden“: Kannibalismus in frühen Reiseberichten aus Amerika zwischen Alteritätsdiskurs und Kulturkritik.	127
Friedrich Pöhl Der edle Wilde und der wilde Kannibale in den Jesuitenberichten aus Neufrankreich.	155
Robert Rebitsch Daniel Defoe, Georg Forster, Alexander von Humboldt, Adam Johann von Krusenstern und die Kannibalen: Schreckensgestalten der Neuen Welt.	193
Ulrich Pallua The Trope of Cannibalism in the Formation of Identity.	215
Daniel Fulda Ein „Schlüssel zu unserer Zeit“? Das Anthropophagiemotiv als Vehikel neuzeitlich-europäischer Selbstkritik, besonders bei Ernst Jünger	223
Marcel Amoser Kannibalismus in der zeitgenössischen Populärkultur – Eine intersektionale Perspektive auf ausgewählte Horrorfilme.	239

Sonja John	
<i>Wakening</i> . Political Potential of Weetigo Narratives	267
Michael Ganner	
Kannibalismus und Recht	287
Index	299

Einleitung

Der hier vorliegende Band vereint die Beiträge einer Tagung, die vom 27. bis zum 28. November 2014 in Innsbruck stattfand und die als Fortsetzung eines 2013 abgehaltenen und 2015 publizierten Workshops mit dem Titel „Kannibalismus – eine anthropologische Konstante?“¹ konzipiert war. Während im ersten Band versucht wurde, einen breiten Überblick über den Kannibalismuskurs im Alten Orient und der klassischen Antike zu geben, ging es uns in dieser Tagung darum, die Diskussion teilweise zu vertiefen, in erster Linie aber zeitlich an den ersten Band anzuschließen und das Phänomen „Kannibalismus“ unter möglichst verschiedenen Gesichtspunkten bis in die Gegenwart zu verfolgen. In diesem Sinne reichen die Beiträge zeitlich vom frühen ersten Jahrtausend vor Christus bis in die unmittelbare Gegenwart. In geographischer Hinsicht wird, nicht zuletzt dank der Behandlung zahlreicher Forschungsreisender, beinahe die gesamte Welt abgedeckt, und auch hinsichtlich der im Band präsenten Wissenschaftsdisziplinen reichen die Zugänge von den historischen Disziplinen (Alter Orient, Alte Geschichte, Mediävistik, Neuzeit), von der Germanistik, Anglistik, Jurisprudenz, Ethnologie und der Theologie bis hin zur Soziologie.

Im ersten Band konnte eine Frühgeschichte des Kannibalenmotives vorgelegt werden. Einleitend stellte Friedrich Pöhl anhand eines vergleichenden Ansatzes von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert die Vielgestaltigkeit und scheinbar universale Verbreitung des Kannibalentopos in mythologischen Narrativen sowie theologisch-philosophischen Debatten und kulturalanthropologischen Diskursen dar. Dabei zeigte sich, dass die Anthropophagie eine seit der Antike tradierte anthropologische Konstante ist, die vor allem zum Zwecke der Akzentuierung und Markierung einer wie immer auch gearteten Andersartigkeit und Fremdheit gebraucht wird. Sebastian Fink konnte darlegen, dass der Kannibalismuskurs im Alten Orient und Ägypten noch weitgehend auf Hungerkannibalismus beschränkt oder in den mythologischen Bereich verlagert wurde. Nur in einer singulären hethitischen Quelle lässt sich eine Zuschreibung des Kannibalismus als Kennzeichen einer wilden Ethnie feststellen. Martin Gronaus Beitrag, der einen breit angelegten Überblick über die griechischen Quellen zur Anthropophagie bietet, konnte aufzeigen, welche prominente Rolle die Kannibalen in der griechischen Literatur einnehmen und zudem darlegen, dass sich in der griechischen Historiographie und Ethnographie das Motiv des Kannibalen am Rande der Welt immer mehr verfestigte. Martin Lindner zeigte anhand des Motives des Bluteides, wie ein ursprünglich recht klar umrissenes Motiv im Laufe der Zeit erzählerisch ausgestaltet und durch Kannibalismuskursmotivik „aufgewertet“ werden konnte. Jonas Scherrs Beitrag untersuchte den vielgestaltigen Anthropophagiediskurs in der römischen Kaiserzeit und analysierte hauptsächlich die Verwendung des Kannibalismuskursvorwurfes als politisches Argument im Rahmen der römischen Zivilisationspolitik. Katharina Degens Beitrag zu den

1 Pöhl, Friedrich; Fink, Sebastian (Hg.), Kannibalismus, eine anthropologische Konstante? (Philippika 82), Wiesbaden, 2015.

Kannibalismusbeschuldigungen gegen die frühen Christen demonstrierte, dass in der Spätantike ein reiches Repertoire an kannibalischen Motiven zur Verfügung stand, das von verschiedenen Seiten zur Verunglimpfung des jeweiligen Gegners genutzt werden konnte.

Der Diskurs über den Kannibalismus konnte also bereits in der Spätantike auf ein reiches Erbe zurückgreifen, und die Entdecker und Eroberer der Frühen Neuzeit erwarteten sich, auch bedingt durch ihre klassische Bildung, dass sie an den Rändern der Welt exotische Lebensformen mit kannibalischen Praktiken vorfinden würden. Fehlinterpretationen fremdartiger Sitten und Religionen mögen ihr Übriges dazu beigetragen haben, dass in der Frühen Neuzeit an allen Ecken und Enden der Welt Kannibalen gesichtet werden. Dementsprechend stellte Isabella Wilkosz in einem in die Neuzeit ausgreifenden Beitrag des ersten Bandes klar, dass der Kannibalismusvorwurf gegen die Azteken einer quellenkritischen Prüfung schwerlich standhält.

Bei allen hier vorliegenden Beiträgen muss uns also bewusst sein – und in einigen Beiträgen wurde dieses antike Erbe auch thematisiert –, dass wir hier in einer entwickelten Diskurstradition stehen und dass die Entdeckungsreisenden der Neuzeit auf einen reichen Motivatlas zurückgreifen konnten, der in der klassischen Antike etabliert und über das Mittelalter tradiert, weiterverarbeitet und durch neues Material angereichert wurde.

Somit ist festzuhalten, dass selbst mit dem Vorliegen des zweiten Bandes viele wichtige Themen nicht behandelt werden konnten. Beiträge, die einen breiteren Überblick über den Kannibalismuskurs in Indien oder China geben, sind in diesem Zusammenhang zu nennen und wären zu Vergleichszwecken höchst interessant gewesen. Trotz dieser Fehlstellen wird zuversichtlich, dass die Beiträge der beiden Bände dem Leser einen guten Überblick vermitteln und als Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen dienen können.

In dem nun vorliegenden zweiten Band beschäftigt sich Ingo Kottsieper mit der Thematik des Menschenfleischverzehr durch Menschen im Alten Orient, im Alten Testament und in der frühen jüdischen Literatur. Anhand detailreicher Untersuchungen dieser drei großen Korpora stellt Kottsieper heraus, dass es sich hier bei allen Erwähnungen von Kannibalismus um Notkannibalismus handelt, also um den Verzehr von Menschenfleisch als Zeichen äußerster Not und dass dieser zudem meist in Fluchformeln überliefert ist. Eine Überspitzung dieses „Menschen verzehren aus Hunger Menschen“-Motives findet sich in jenen Texten, die den Verzehr der eigenen Kinder thematisieren. Obwohl sich sehr ähnliche Motive in altorientalischen sowie biblischen Texten finden lassen, plädiert der Autor dafür, diese Ähnlichkeiten nicht durch eine direkte Abhängigkeit biblischer von altorientalischen Texten zu erklären, sondern in diesen Fluchformeln ein Element einer an der Levante weit verbreiteten Vertragstradition zu sehen. Einen rituellen oder habituellen Kannibalismus verortet Kottsieper nur am Rande in jüdischen Texten, die stark hellenistisch beeinflusst sind.

Sabine Müller untersucht das Kannibalen-Motiv im Kontext der Überlieferung um Alexander den Großen. Während Alexander selbst von Demosthenes als Wolf bezeichnet und damit in die Nähe des Kannibalen gerückt wird, sind es in der Regel die Feinde Alexanders denen Anthropophagie unterstellt wird. Zunächst wird jedoch die Überlieferung um Alexanders menschenfressendes Pferd Bukephalos behandelt, dessen traditionelle Wildheit wohl durch das Motiv des Menschenfressens gesteigert werden sollte. Im westlichen mittelalterlichen Alexanderroman begegnen uns wilde Kreaturen, behaarte und völlig unzivilisierte Männer am Rande der Welt, die sich allem Anschein nach ausschließlich von Menschen ernähren.

Zudem schließt Alexander wilde und unreine Völkerschaften, die wohl allesamt Kannibalismus praktizieren, zwischen zwei Gebirgen ein. Die Kannibalen des östlichen Alexanderromans, die Zangis, werden in Afrika verortet, besitzen immerhin Waffen und einen König und damit zumindest Ansätze der Zivilisation.

Hermann Niedermayr beschäftigt sich mit den Kannibalen in den Berichterstattungen des Marco Polo. In der mittelalterlichen Literatur vor Marco Polo werden vorwiegend die Mongolen als Kannibalen geschildert, und noch grausamere Kannibalen werden am Rande ihres Reiches verortet. Im Gegensatz dazu bietet Marco Polo keinen Hinweis auf einen etwaigen Kannibalismus der Mongolen. Vielmehr dokumentiert Marco Polo anthropophage Praktiken in entlegenen und schwer zu erreichenden Gebieten, wie etwa Tibet oder Japan. Der Autor kommt zum Schluss, dass, selbst wenn die Kannibalen in den Berichten Polos keinen prominente Stellung einnehmen, derselbe doch aufgrund seiner Wirkmächtigkeit als einer der zentralen Konstrukteure des *Man-Eating Myth* anzusehen sei.

Johannes Gießauf berichtet von den „Anthropophagen als Vorboten der Apokalypse“ und untersucht die mörderischen Völkerschaften, die nach Ausweis vieler mittelalterlicher Karten und Erzählungen am Rande der Welt hausen und darauf warten, vor dem jüngsten Tag über die Menschheit herzufallen und sie, insbesondere die Kinder, zu verspeisen. Der Beitrag untersucht die Entstehung und Entwicklung dieser Traditionen, die mit der Apokalypse des Pseudo-Methodius ihren Anfang nehmen. Dieser Text verbindet christliche mit antiker Überlieferung und stilisiert Alexander den Großen zum Retter der Menschheit, da dieser die schrecklichen Völker Gog und Magog hinter einer Mauer einschließt. Diese wilden, menschenfressenden Scharen werden im Laufe der Zeit mit verschiedenen Stämmen und Völkern identifiziert, so etwa mit den Hunnen, den Tartaren und später mit den Türken. Wie Gießauf darlegt, waren die mittelalterlichen Karten ein wichtiges Medium für die Verbreitung dieser Vorstellungen.

Iris Gareis beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Kannibalismuskurs in frühen Reiseberichten aus Amerika. Die Autorin verweist zunächst darauf, dass ein Großteil der frühen Beschreibungen über indigenen Kannibalismus in der Neuen Welt Topoi, die insbesondere in den Werken Herodots und Plinius des Älteren zu finden sind, reproduzieren und daher als bloße europäische Vorurteile betrachtet werden können. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts jedoch setzt in den Berichten eines Hans Staden, André Thevet oder Jean de Léry eine differenziertere und komplexere Darstellungsweise der indigenen Anthropophagie ein. Die Texte unterstreichen die auffälligsten Kontraste zwischen indigenen und europäischen Gesellschaftsstrukturen, wobei hiermit aber nicht mehr die unbedingte Überlegenheit der Europäer dokumentiert wird. Die Tupinambá Brasiliens beispielsweise werden trotz kannibalischer Sitten als natürliche und edle Menschenwesen beschrieben, weshalb dann auch, so die Autorin, die amerikanischen Kannibalen in den *Essais* Michel de Montaignes zu „edlen Wilden“ avancieren.

Friedrich Pöhl beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den vorwiegend im 17. Jahrhundert verfassten Jesuitenberichten aus Neufrankreich. Die Berichte zeichnen durchwegs ein ambivalentes Bild des Uramerikaners, d.h. einerseits ein Bild des edlen Wilden und andererseits jenes eines monströsen Kannibalen. In diesem Sinne, so der Autor, sollten die Beschreibungen der anthropophagen Praktiken der Irokesen, Huronen und anderer indigener Völker nicht als objektive ethnographische Tatsachenberichte betrachtet werden. Die Jesuitenberichte entpuppen sich vielmehr als gezielte Propagandaschriften der jesuitischen Missionspolitik, als

koloniale Hagiographien und als Texte, die mit typisch kolonialistischen polaren Distinktionskategorien, wie sesshaft und zivilisiert vs. wild und nomadisch oder das Gute und Göttliche vs. das Böse und Dämonische, operieren. Der wilde Kannibale Nordamerikas scheint daher als unabdingbarer Akteur einer kolonialen Hagiographie vorwiegend ein bloßes Instrument der Sichtbarmachung der Macht und Effizienz der Jünger Loyolas zu sein.

Robert Rebitsch zeigt anhand eines Romans und dreier Reiseberichte des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts auf, wie Kannibalen in Szene gesetzt und dargestellt wurden. Daniel Defoes 1719 verfasster, zur Weltliteratur avancierter Roman *Robinson Crusoe* hat als unzweifelhaften Höhepunkt die Entdeckung von Kannibalismus und die Begegnung mit Kannibalen auf der Insel des Protagonisten zum Inhalt. Der junge Georg Forster, der mit seinem Vater Reinhold James Cook auf seiner zweiten Weltreise begleiten durfte, äußerte sich sehr differenziert über die Anthropophagie auf Neuseeland. Der Allround-Naturwissenschaftler Alexander von Humboldt wurde mit Kannibalismus während seiner langjährigen Südamerikareise konfrontiert und widmete dieser Erscheinung zumindest einige Gedanken. Der aus dem Baltikum stammende russische Offizier Adam Johann von Krusenstern, der die erste Weltumsegelung für das Zarenreich durchführte, berichtete 1806 ebenfalls über anthropophage Sitten in der Südsee. Anhand dieser vier sehr unterschiedlichen Textsorten können, so der Autor, ähnliche Perzeptionsformen des Phänomens Kannibalismus in Europa beschrieben werden.

Ulrich Pallua untersucht den Diskurs des Kannibalismus in ausgewählten Werken vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, der von den britischen Kolonialherren instrumentalisiert wurde, um die Eroberung und Unterwerfung der Kolonien und deren Bevölkerung zu rechtfertigen. Die Analysen von William Shakespeares *Othello* (1603) und *The Tempest* (1611), von Edward Longs *The History of Jamaica* (1774), Olaudah Equianos *The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano, or Gustavus Vassa, The African, Written by Himself* (1789) oder von Charlie Haffners *Amistad Kata-Kata* (1987) sowie Tsitsi Dangarembgas Kurzfilm *Kare Kare Zvako – Mother's Day* (2005) zeigen zudem die nachhaltigen Auswirkungen des Kannibalismuskurses auf die Semantisierung von Identität auf.

Daniel Fulda beleuchtet das Anthropophagiemotiv als Vehikel neuzeitlich-europäischer Selbstkritik und geht der Frage nach, wie das Kannibalismusmotiv als „Schlüssel zu unserer Zeit“ thematisiert werden kann. Ernst Jünger setzte sich 1944/45 angesichts des nahenden Unterganges des Deutschen Reiches mit Schiffbrüchen und Kannibalismuserzählungen auseinander. Jünger suchte in diesen Erzählungen Inspiration für die geistige Bewältigung der Situation Deutschlands nach dem nahenden Ende des Nationalsozialismus, und er stellte letztlich dem Kannibalismus dessen Überwindung durch ein Selbstopfer gegenüber. Der Autor verfolgt die Entwicklung des Anthropophagiemotivs als Vehikel der europäischen Selbstkritik bei Jünger weiter und stellt ihr das eher positiv besetzte, kulturkritische Kannibalenbild bei Theodor Lessing gegenüber.

Marcel Amoser widmet sich in seinem Beitrag den medialen Repräsentationen von Kannibalismus im Film. Aus einer intersektionalen Perspektive zeigt er auf, dass Kannibalismus kontextspezifisch thematisiert wird, wobei Vorstellungen zu Geschlecht, Klasse und Ethnizität in unterschiedlicher Art und Weise ineinandergreifen. Wird der „native“ Kannibalismus in der Tradition kolonialer Diskurse in einer fremden Kultur verortet, spiegelt der „urbane“ Kannibalismus die oftmals ungleichen gesellschaftlichen Verhältnissen in westlichen Wohl-

standsgesellschaften. Die Darstellung der Anthropophagie divergiert je nach Geschlecht, ethnischer Verortung und sozialer Herkunft des kannibalischen Subjekts. Der Autor sieht in den filmischen Repräsentationen einen Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, die zugleich gesellschaftliche Hierarchien reproduzieren.

Sonja John befasst sich in ihrem Beitrag mit der Interpretation des Kurzfilms *Wakening*, der beim Filmfestival in Toronto 2013 uraufgeführt wurde. Im Stile des traditionellen storytellings der Cree lässt die indigene Regisseurin Danis Goulet die mythologischen Charaktere Weetigo und Weesageechak im winterlichen und in die Zukunft projizierten Toronto auftreten. Die Weetigo Narrative handeln gemeinhin im Winter, als die kanadischen Cree immer wiederkehrende Hungersnöte zu überleben hatten, ohne dem Hungerkannibalismus zu verfallen, d.h. ohne sich in Weetigos, in menschenverzehrende Monster, zu transformieren. Sind diese Narrative aus indigener Perspektive keine historischen Tatsachenberichte, sondern belehrende und ermahnende Erzählungen, fand diese anthropophage Figur der Cree Mythologie unter dem Begriff „Windigo-Psychose“, an welcher bestimmte Individuen der kanadischen Algonkin-Kulturen angeblich leiden, Eingang in die westliche Psychologie. In der Interpretation der Autorin schließlich bemüht der Film das Kannibalismusmotiv und die Weetigo Figur als effektive Instrumente neokoloniale Politik (Enteignung indigenen Landes und indigener Ressourcen durch Kahlschlag der Wälder oder Fracking) kritisch zu hinterfragen und appelliert an die Notwendigkeit auch ungleiche Allianzen einzugehen.

Michael Ganner schließlich betrachtet zwei Fälle von realem Kannibalismus der jüngeren Vergangenheit, namentlich den aufsehenerregenden Fall des Kannibalen von Rotenburg und die Fälle von Not-Kannibalismus in Folge eines Flugzeugabsturzes in den Anden in den 70er Jahren. Aus rechtswissenschaftlicher Perspektive werden in seinem Artikel die Argumente pro und kontra Kannibalismus abgewogen. Es werden in diesem Sinne zentrale Fragen der Rechtsprechung aufgeworfen: Wann und inwieweit steht es dem Staat zu, Kannibalismus sowohl in Notsituationen als auch in einem gewünschten Szenario, also bei einer Einwilligung des „Opfers“ zu untersagen? Dies berührt auch Fragen der Würde des Menschen und der Freiheitsbeschränkung durch die Rechtsprechung.

Abschließend möchten wir uns bei allen Vortragenden für Ihre Beiträge zu bedanken. Die Tagung sowie die Publikation des Bandes wurde durch die Unterstützung der Universität Innsbruck, des Landes Tirol und des Landes Vorarlberg ermöglicht.

Innsbruck, Februar 2017

Die Herausgeber